



Heinz Duchhardt

Eine Karriere im Zeichen der Umbrüche

Der Historiker Martin Göhring (1903–1968)
in seiner Zeit

Geschichte

Franz Steiner Verlag

Historische Forschungen – Band 30



Heinz Duchhardt

Eine Karriere im Zeichen der Umbrüche

Der Historiker Martin Göhring (1903–1968) in seiner Zeit

Historische Forschungen

Im Auftrag der Historischen Kommission
der Akademie der Wissenschaften und der Literatur
herausgegeben von
Klaus Herbers und Günther Schulz

Band 30



Franz Steiner Verlag Stuttgart

Eine Karriere im Zeichen der Umbrüche

Der Historiker Martin Göhring (1903–1968)
in seiner Zeit

von

Heinz Duchhardt

Umschlagfoto:

Martin Göhring, Porträtaufnahme aus den 1930er Jahren

© Martina Göhring

Für Małgorzata

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN: 978-3-515-11966-5

© 2018 by Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz

Alle Rechte, einschließlich des Rechts zur Vervielfältigung, zur Einspeisung in elektronische Systeme sowie der Übersetzung, vorbehalten. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne ausdrückliche Genehmigung der Akademie und des Verlages unzulässig und strafbar.

Druck: Strauss GmbH, Mörlenbach

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Vorwort

Der Gedanke, mit Martin Göhring einen Historiker biographisch aufzuarbeiten, der nie zu den ganz Großen seines Fachs zählte, ist nur sehr allmählich gereift. Als ich als damaliger Direktor der Abteilung Universalgeschichte des Instituts für Europäische Geschichte auf Anregung einiger Mitarbeiter aus Anlass des 100. Geburtstags des Vor-Vorgängers im Amt im Januar 2004 einen eintägigen Workshop zu Karriere und Œuvre Martin Göhrings organisierte (und ihn dann auch dokumentierte), war die Absicht, den Fallstudien mit begrenzter Reichweite und Aussagekraft, die auf dieser „kleinen“ Konferenz zum Vortrag gekommen waren, eine (als Desiderat seinerzeit angemahnte) Gesamtbibliographie folgen zu lassen, noch nicht einmal schemenhaft zu erkennen. Der Gedanke nahm erst ausgangs der ersten Dekade dieses Jahrhunderts allmählich Gestalt an, weil bestimmte Fragestellungen, die sich in Göhrings Leben exemplarisch spiegeln, mich zunehmend beschäftigten. Neben der Verfügbarkeit eines zentralen Quellenbestands vor Ort sprach die (natürlicherweise) wachsende Distanz seit meinem Ausscheiden aus den Diensten des Instituts für Europäische Geschichte (2011) dafür, ein solches Vorhaben wenigstens ernsthaft in Erwägung zu ziehen. „Distanz“ verstand sich chronologisch und – bei aller bestehen bleibenden Empathie – im unbefangenen Blick auf die Geschichte des Mainzer Instituts.

In der Zeit, als ich als Mainzer Doktorand die Abendveranstaltungen des Instituts in der Alten Universität an den Freitagen im Semester mit Vorträgen auswärtiger Wissenschaftler mehr oder weniger regelmäßig besuchte, bin ich Martin Göhring wohl einige wenige Male begegnet, aber es hat sich nie ergeben, mit ihm auch nur ein Wort zu wechseln. Wäre das anders, hätte sich eine persönliche Beziehung zwischen dem Direktor der Universalgeschichtlichen Abteilung des Instituts und – was damals selbstredend nicht absehbar war – seinem Nachfolger in diesem Amt entwickelt, wäre das Vorhaben nie über eine bloße Gedankenspielerlei hinausgekommen, Martin Göhrings Biographie zu schreiben. Die Distanz zwischen Autor und seinem „Sujet“ ist eine Kernvoraussetzung jeglicher Geschichtsschreibung, will sie nicht Gefahr laufen, zur Hagiographie oder zur *damnatio memoriae* zu pervertieren. Nichts lag mir ferner als die Stilisierung Göhrings zum „Helden“ dieses Buches, das sich vielmehr um ein größtmögliches Maß an Nüchternheit bemüht und die problematischen Facetten von Göhrings Karriere nicht tabuisiert. Die Distanz soll sinnfällig auch dadurch zum Ausdruck gebracht werden, dass dieses Buch *nicht* in der Schriftenreihe des Mainzer Instituts publiziert wird.

Diese Grundvoraussetzung der Distanz zwischen Sujet und Autor als gegeben angenommen, ließ mich dann aber immer entschlossener und zugleich neugieriger auf das Vorhaben zugehen. Die Forschungsansätze, die mich beschäftigten und

die direkt oder indirekt zu Göhring hin führten, häuften sich nämlich: Sozialer Aufstieg in der Weimarer Republik aus kleinsten bauerlichen Verhältnissen; Karriereverläufe in der NS-Zeit bis in die oberen Stockwerke der akademischen Welt mit allen Versuchungen, sich zu „arrangieren“; die „Bewältigung“ der Verstrickungen in das Hitler-System nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, also die formale und intellektuelle Bewältigung der „deutschen Katastrophe“; die *ups and downs* der Wiederaufnahme einer akademischen Karriere in einer neuen Gesellschaftsordnung, also die konkrete Frage nach dem Obenbleiben oder Wieder-nach-oben-Kommen von Eliten nach einer tiefen Zäsur; die verzweifelten Bemühungen eines sicher nicht an mangelndem Selbstbewusstsein leidenden, gleichwohl aber unsicher bleibenden Mannes um den ersehnten Lehrstuhl; die Beweggründe für Paradigmenwechsel in der Forschung; die Herausforderung, neben einem schwierigen Partner als Kodirektor ein neues Forschungsinstitut aufzubauen und so in der Wissenschaftslandschaft zu implementieren, dass seine Existenz als gesichert gelten konnte – all das und anderes waren Gesichtspunkte, es nicht bei der Neugier zu belassen, sondern sie auch wissenschaftlich zu befriedigen.

Bei alledem war mir schon am Beginn der Arbeit an diesem Buch bewusst, dass Göhring immer ein Historiker im zweiten Glied geblieben war, niemand, der von seinem wissenschaftlichen *standing* und seinem wissenschaftsorganisatorischen Rang mit Kollegen wie Ritter und Schnabel, Schramm und Heimpel, Schieder und Rothfels vergleichbar war und zum „Star“ unter den deutschen Historikern aufstieg. Meine Frau, der ich dieses Buch widme, hat neben ihrem kontinuierlichen *ceterum censeo*, Fragestellungen zu entwickeln, dieses Thema immer wieder angesprochen, ob der riesengroße Aufwand sich rechtfertigt und es vertretbar ist, sich über Jahre hinweg mit einer Persönlichkeit zu beschäftigen, die, wenn man den einschlägigen Nachschlagewerken glauben darf, heute allenfalls noch den Frankreich- und Revolutions-Spezialisten ein Begriff ist. Am Forschungsstand hat sich seit dem genannten Workshop von 2004, kaum zufällig, deswegen in der zurückliegenden guten Dekade auch nichts geändert – in einem Zeitraum, in dem Biographien deutscher Historiker des 20. Jahrhunderts geradezu wie Pilze aus dem Boden schossen. Sie haben den lange erhobenen Vorwurf der Blindheit gegenüber der Geschichte (und den Fehlritten) des eigenen Fachs endgültig Lügen gestraft, wobei es zudem darauf hinzuweisen gilt, dass die Bemühungen, das Verhältnis „der“ deutschen Historiker zum NS-Staat zu erforschen und zu systematisieren, bis weit in die 1960er Jahre zurückreichen, was etwa die Arbeiten von Karl Ferdinand Werner¹ oder Helmut Heiber² spiegeln. Göhring fehlte es dann doch wohl an „Prominenz“ und an den ganz spektakulären Verstrickungen in das

1 Karl Ferdinand Werner, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1967.

2 Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland, Stuttgart 1966.

NS-System, die seit dem Frankfurter Historikertag von 1998³ zu einem zentralen Forschungssujet geworden sind, als dass Doktoranden oder ihre Betreuer diese akademische Karriere für aufklärungsbedürftig eingeschätzt hätten. Dass Göhring kein „Ostforscher“ war⁴, also kein Historiker, der rassistische oder bevölkerungspolitische Maßnahmen des Regimes wissenschaftlich abgestützt hätte (und nach 1945 sich mit bewährtem *Know-how* unter den Vorzeichen des Kalten Krieges neuen Aufgaben zuwandte), machte ihn darüber hinaus weniger „interessant“, wobei er freilich auch in den Standardwerken zur sog. Westforschung meist unberücksichtigt blieb⁵.

Allerdings blieb es auch aus anderen Gründen, nicht nur der kaum nennenswerten Vorarbeiten wegen, ein Wagnis, sich mit dieser Biographie zu beschäftigen. Ein wissenschaftlicher Nachlass im engeren Sinn existiert nur in bescheidenem Umfang – von einem privaten ganz zu schweigen⁶ – und hat in die Akten des Instituts für Europäische Geschichte Eingang gefunden; die Gießener Lehrstuhllakten sind noch nicht zugänglich. Den privaten Nachlass hat die Witwe wohl zunächst mit in ihr neues Domizil genommen, nach ihrem Tod (2001) sind die meisten Unterlagen – ausnehmen muss man die jetzt wieder aufgetauchten Exzerpte aus den Beständen des Archivs des Pariser Außenministeriums, die Göhring im Krieg anfertigte – dann aber entsorgt worden, bedauerlicherweise erst in allerjüngster Vergangenheit. Der Zeitläufte und des turbulenten Karriereverlaufs Göhrings wegen dürften sich Korrespondenzen mit Familienangehörigen und nahen Freunden aus den 1920er, 1930er und 1940er Jahren auch bei den Empfängern nur in sehr beschränktem Umfang erhalten haben, wenn denn überhaupt. Die Bibliothek Göhrings, soweit sie nicht ohnedies, in Halle zurückgeblieben, zu den Kriegsverlusten zu rechnen ist – nur kleinere Teile davon scheinen in den mittleren 1950er Jahren noch vorhanden gewesen zu sein⁷ –, ging nach seinem Tod in den Antiquariatshandel. Ein Tagebuch, wie es etwa der Jenenser Mediävist

3 Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M. 1999. Die seitdem erschienenen Arbeiten zu einzelnen Historikern werden bei der jeweiligen Ersterwähnung genannt.

4 Bei der angesprochenen Hausse der Forschung zum Fach Geschichte in der NS-Zeit dominiert die Ostforschung. Schon allein die proportionale Verteilung der Beiträge in dem eben genannten Referenzwerk von Schulze/Oexle spiegelt das wider.

5 Burkard Dietz/Helmut Gabel/Ulrich Tiedau (Hrsg.), *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*, 2 Bde., Münster [usw.] 2003. Der Fokus dieses Sammelwerkes liegt freilich auf Belgien und den Niederlanden, nicht auf Frankreich.

6 Private Korrespondenzen haben sich bis auf kümmerliche Reste – einige wenige Briefe der Töchter von einem Italienurlaub in den späten 1950er Jahren – nicht erhalten.

7 Hausscherr an Göhring, 1956 Nov. 23: IE GA 144.

Alexander Cartellieri über Jahrzehnte hinweg geführt hat⁸, oder ein vergleichbares Ego-Dokument liegt nicht vor und wurde nach allem, was man weiß, auch nicht geführt. Es musste also archivalisches Material aus einer größeren Zahl von Archiven erhoben werden, die sich um seine akademische Karriere gruppieren. Auf die Lückenhaftigkeit des archivalischen Materials wird gleich wieder zurückzukommen sein. Freilich war auch in dieser Hinsicht der Mut zur Lücke angesagt; längst nicht alle Nachlässe seiner Kontaktpersonen – etwa Percy Ernst Schramms, Gerhard Ritters, Franz Schnabels oder auch Raymond Schmittleins⁹ – konnten herangezogen werden – und sie mussten es auch nicht, weil die Beziehungen wenigstens für den Zeitraum ab 1951 aus der Gegenüberlieferung im Institut für Europäische Geschichte sehr zuverlässig rekonstruiert werden können. Und es mussten zum anderen, sofern die betreffenden Personen noch in der Lage waren, Rede und Antwort zu stehen, Zeitzeugen-Interviews geführt werden. Manche Gewährsleute, die Auskunft über die späten 1930er bis zu den 1960er Jahren hätten geben können, standen aber schon nicht mehr zur Verfügung oder sagten schlicht ab, aus welchen Gründen auch immer. Das betrifft leider in besonderem Maß Göhrings Hallenser und Gießener Jahre. Da Göhring nur in Tübingen in den Jahren um 1950 einige wenige, an einer Hand abzuzählende Doktoranden zur Promotion geführt hat, er also nie eine „Schule“ gebildet hat, auf deren Mitglieder noch zurückgegriffen werden könnte, fehlt die Facette des akademischen Lehrers im Gesamtbild seiner Biographie leider weitgehend. Umso dankbarer bin ich jenen Personen, die aus dem familiären Umfeld und aus dem Kreis der ehemaligen Mitarbeiter und Stipendiaten des Mainzer Instituts sich meinen Fragen gestellt haben.

Aber die Probleme gründen nicht nur in der Zurückhaltung mancher Zeitzeugen oder darin, dass sie nicht mehr zur Verfügung stehen. Die Archive jener Universitäten – es klang bereits an –, mit denen Göhring vom Beginn des Studiums bis zu seinem frühen Tod verbunden war oder für deren Professuren er Interesse zeigte, weisen zum Teil erhebliche Lücken auf, die entweder – Kiel – in kriegsbedingten Verlusten gründen, oder – Gießen, Hamburg – in den noch nicht getätigten Abgaben der Institute an sie. In Kiel sind die Protokolle der Philosophischen Fakultät der 1930er Jahre ebenso verloren gegangen wie die Studierenden- und die Promotions- und Habilitationsakten, in Gießen sind bestimmte Bestände wie die Korrespondenzen der Lehrstuhls aus den 1960er Jahren noch nicht archiviert worden, ebenso scheinen, soweit die Findbücher diesen Befund erlauben, die Hamburger Berufsakten von 1960 noch nicht an das dortige

8 Matthias Steinbach/Uwe Dathe (Hrsg.), Alexander Cartellieri. Tagebücher eines deutschen Historikers. Vom Kaiserreich bis in die Zweistaatlichkeit (1899–1953). München 2014. – Das Personenregister wirft Martin Göhring übrigens nicht aus, obwohl Cartellieris Arbeitsschwerpunkt wie der Göhrings die französische Geschichte war.

9 Der Nachlass Schmittlein befindet sich in den Archives Départementales Besançon.

Staatsarchiv – das Universitätsarchiv befindet sich erst im Aufbau – abgegeben worden zu sein; diese Lücke lässt sich aber durch Quellen anderer Provenienz hinlänglich schließen. Als eine Art „Ersatz“ wenigstens für die Kieler und Straßburger Zeit Göhrings und für die Nachkriegszeit kann der im Bundesarchiv Koblenz zugängliche Nachlass Otto Becker gelten, eine fortlaufende, über die Jahrzehnte seit den frühen 1930er Jahren bis zu Beckers Tod (1955) reichende ergiebige Quelle, die auch über die jeweiligen Befindlichkeiten des akademischen Lehrers und seines „Schülers“ Auskunft gibt. Auch diese Korrespondenz weist zwar hie und da Lücken auf, kann aber trotzdem als die aussagekräftigste „serielle“ Quelle gelten. Besonders zu bedauern ist demgegenüber, dass das Archiv der Stuttgarter Markelstiftung, die Göhring seit der Zeit vor der Reifeprüfung bis in die späten 1930er Jahre mehr oder weniger durchgehend unterstützte, sich für die in Betracht kommenden Jahre kriegsbedingt nicht erhalten hat, so dass man für die wirtschaftlichen Aspekte seines Studiums und seiner *Postdoc*-Phase auf ganz wenige Informationen aus anderer Provenienz angewiesen bleibt; immerhin wären im Markel-Archiv die Arbeitsberichte des Studenten und Nachwuchswissenschaftlers und sonstige Korrespondenzen mit der Geschäftsführung dieser Stiftung zu erwarten gewesen. Auch der Nachlass seines vieljährigen, in der Markelstiftung tätigen Mentors, später in der politischen Hierarchie des deutschen Südwestens ganz nach oben gelangten Theodor Bäuerle im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv trägt nur für einige Phasen zur Klärung offener Fragen bei.

War insofern schon die für manche Phasen seines Lebens unbefriedigende Quellenlage ein Grund, dass nicht alle Facetten dieser Biographie bis ins Letzte ausgeleuchtet werden konnten, so trat zu diesen Quellenproblemen noch etwas relativ Banales hinzu: Göhrings ungemein manieriert wirkende, mit wachsendem Lebensalter sich dem Zustand der Unlesbarkeit nähernde und mit unkonventionellen Kürzeln durchsetzte Handschrift stellt selbst den paläographisch geschulten Historiker vor erhebliche Probleme. Auch seine damaligen Korrespondenzpartner – so etwa der französische Kollege Laghos – haben ihn mehrfach gebeten, seine Briefe doch nach Möglichkeit mit der Maschine zu schreiben. Der rasche Wechsel in seinem Mainzer Sekretariat schuldete sich nicht nur der mäßigen Besoldung, sondern zu einem guten Teil seiner Handschrift: die Sekretärinnen mussten vor ihr kapitulieren. Selbst noch lebende Familienangehörige hatten mit ihr kaum behebbar Probleme.

Das Vorwort ist der Ort, Dank abzustatten. Allen Persönlichkeiten, die sich für die Zeitzeugen-Interviews zur Verfügung stellten und sich mündlich oder schriftlich äußerten, sei von Herzen gedankt. Auf die in letzter Zeit wieder entbrannte Frage nach dem „Wert“ von Zeitzeugen-Interviews wird hier nicht weiter eingegangen; sie wurden vor allem zur Erhellung der Milieus geführt, die Göhring zu unterschiedlichen Zeiten prägten, und zur Konturierung seines Sozialverhaltens. Dank ferner den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der benutzten Archive, die mein Anliegen in aller Regel mit der größtmöglichen, teils weit über das normale

Maß hinausgehenden Hilfsbereitschaft unterstützten. Stellvertretend für sie alle seien die Leiterinnen des Gießener und des Kieler Universitätsarchivs, Dr. Eva-Marie Felschow und Dr. Dagmar Bickelmann, genannt. Dank muss aber auch jenen Archiven, Bibliotheken und Organisationen abgestattet werden, die Auskünfte über ihre Bestände erteilten, auch wenn sich dann herausstellte, dass sie für dieses Buch unergiebig sind; sie werden in den Fußnoten genannt und sind im Quellen- und Literaturverzeichnis zusammengestellt. Dass bei den Gelehrten-nachlässen, in denen sich mutmaßlich Korrespondenzen mit Göhring finden, ein gewisser Mut zur Lücke unumgänglich war, sollte das Buch nicht erst posthum erscheinen, wurde bereits angesprochen. Dank schließlich auch Aurelia Brecht, deren Sorgfalt beim Korrekturlesen nur gerühmt werden kann.

Ich freue mich, dass die Untersuchung in der Schriftenreihe der Historischen Kommission „meiner“ Akademie erscheinen kann, und bin deren Präsidium, der Kommission, den Reihenherausgebern und dem Redaktionsteam um Olaf Meding zu herzlichem Dank verpflichtet.

Dass das Buch im weiteren Umfeld des 50. Todestages Göhrings erscheint, war nicht geplant, sondern hat sich schlicht so ergeben. Die Annahme, es könne sich um eine Gedenkschrift apologetischer Natur handeln, wird durch die Lektüre sicher leicht entkräftet.

Dieses Buch ist, es wurde schon erwähnt, meiner Frau gewidmet: dem kritischen Korrektiv, der ständigen Mahnerin, über der Kleinteiligkeit der Quellenbefunde die großen Linien nicht zu vergessen und methodisch sauber zu arbeiten. Ich hoffe, ihre Mahnungen sind durchgedrungen.

Mainz, im Juli 2017

Heinz Duchhardt

Inhalt

Vorwort	V
Prolog	1
1. Vom Nachleben eines Historikers	1
2. Die Biographie als geschichtswissenschaftliche Kategorie.....	3
I. Die Wurzeln	5
1. Das dörfliche Ambiente	5
2. Die Familie	6
3. Der „Ausbruch“ aus den dörflichen Strukturen	10
4. Das Dorf und sein „prominenter“ Spross	16
II. Neue Welten	20
1. Tübingen: die Rahmenbedingungen	20
2. Die Tübinger Semester: Studium und akademische Lehrer	23
3. Paris und die Sorbonne als Schlüsselerlebnis	26
4. Halle und Otto Becker	29
5. Kiel und die Promotion	36
6. Die politische Versuchung eines Nachwuchswissenschaftlers: die NSDAP-Mitgliedschaft	43
III. Die erste akademische Karriere	50
1. Der Beruf des Hochschullehrers: Risiken und Entschlossenheit	50
2. Der Vorlauf der Habilitation	54
3. Die Mühen des Hineinwachsens in die „Zunft“	60
4. Die Habilitation in Kiel	63
5. Die Dozentur in Halle	69
6. Fokus Frankreich (I): die Archivkommission und die Konsequenzen für Halle	77
7. Fokus Frankreich (II): die Straßburger Professur	83
8. Die Bewältigung der NS-Vergangenheit	87

IV. Schwäbische Erfahrungen	95
1. Wiedereinstieg und enttäuschte Hoffnungen: der Tübinger Lehrbeauftragte	95
2. Die Stuttgarter „Gastprofessur“ (1948–1960)	110
V. Der unerwartete Durchbruch: der Direktor des Instituts für Europäische Geschichte	121
1. Das Mainzer Institut im Gefüge der französischen Wissenschaftspolitik	122
2. Lehrjahre und Jahre der Dissonanzen	132
3. Institutionelle Verfestigung und Stipendienpolitik	144
4. Das Mitarbeiter-Team	148
5. Das Projekt einer Erweiterung des Instituts: der zweite Anlauf	151
6. Die europäische Geschichte im Institut für Europäische Geschichte: der Europa-Kongress von 1955	153
7. Das Mainzer Institut im Kontext der Europa-Organisationen	168
8. Die deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen	172
9. Das Mainzer Institut in der internationalen Kommunität	180
10. Göhrings Netzwerke: die ehemaligen Straßburger	184
11. Die <i>causa</i> Frauendienst	190
12. Göhring und die Ranke-Gesellschaft	195
13. Das Institut für Europäische Geschichte und seine Schwesterinstitute	199
14. Göhring, das Institut und die Mainzer Universität	202
15. Der Privatmann	205
16. Göhrings Platz in den Annalen des Instituts	208
VI. Nordische Erfahrungen	211
1. Greifswald	211
2. Kiel	215
3. Hamburg	223
VII. Der dritte Spagat: der Gießener Ordinarius	229
1. Hochschulstrukturen ausgangs der 1950er Jahre	229
2. Die Gießener Wiederanfänge und die Besetzung der Neuzeit-Professur	230
3. Der Gießener Ordinarius: Teilzeit und Eskapismus	236

VIII. Der Wissenschaftsmanager	248
1. Göhrings „Reisediplomatie“	248
2. Die nationalen Verbände und internationalen Historikertage	249
3. Wissenschaftliche Vereinigungen und Institute	251
4. Nachwuchsförderung und Lehrstuhlbesetzungen	253
5. Sonstige gutachterliche Tätigkeiten	255
6. Der Herausgeber	256
7. Die „Gesellschaft europäischer Geschichtsfreunde“	259
8. Der Kongressorganisator	262
 IX. Das wissenschaftliche Œuvre	 264
1. Grundsätzliches	264
2. Die Französische Revolution und ihre Vorgeschichte	268
3. Die Bücher zur deutschen Zeitgeschichte	291
 Epilog	
Spagat als Lebensprinzip? Wege und Abwege eines Historikers im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts	 303
 Quellen- und Literaturverzeichnis	
1. Archivalische Quellen	309
2. Vorlesungsverzeichnisse	311
3. Gedruckte Quellen und Literatur	311
4. Interviews	321
5. Briefliche und mündliche Auskünfte	322
 Siglen- und Abkürzungsverzeichnis	 323
 Personenregister	 325

Prolog

1. Vom Nachleben eines Historikers

Es war nicht gerade eine Schockstarre, die die Historikerzunft überfiel, als die Nachricht von Martin Göhrings vorzeitigem und trotz gesundheitlicher Probleme letztlich unerwartetem Ableben sich unter den Fachgenossen und in der weiteren Öffentlichkeit verbreitete¹. Gewiss, Nachrufe fanden relativ rasch ihren Weg in die Tagespresse und in Fachperiodika, am schnellsten am Tag nach seiner Beisetzung in die lokale Tageszeitung, deren sich hinter der Sigle „H.D.“ verbergender Autor vor allem den Europäer, den Geschichtsschreiber der Nazizeit und den Direktor des Mainzer Instituts beschwor, der sich nachhaltig für die junge Generation europäischer Historiker eingesetzt habe². Die Zeitungen aus seiner engeren schwäbischen Heimat schlossen sich an. Und auch über die Zahl und Sensibilität der Beileidsbekundungen aus Deutschland und Europa, die die Familie erreichten, konnte sich niemand beklagen³. Aber das blieb von den Symptomen einer Erschütterung darüber, dass einer der das Fach über einen langen Zeitraum prägenden Historiker abgetreten sei, einer der Doyens der deutschen Geschichtswissenschaft, doch ein Stück weit entfernt. Schon die *Frankfurter Allgemeine*, zu der Göhring seit den 1950er Jahren ganz gezielt engere Verbindungen aufgebaut hatte, verzichtete auf einen Nekrolog⁴. Und rein quantitativ blieb die Zahl der Nekrologe auch in den wissenschaftlichen Periodika überschaubar⁵ – ein Nachruf in der

1 Die Todesanzeigen der Familie und des Instituts für Europäische Geschichte in der Allgemeinen Zeitung [Mainz], Jg. 118 (1968), Nr. 60 vom 10. März 1968, S. 17. In der Todesanzeige des Instituts brachte Göhrings Direktorenkollege Lortz zum Ausdruck, Göhring habe „sein Leben der Geschichtswissenschaft und der Verständigung zwischen den Völkern gewidmet“. Er sei viel zu früh „aus seinem reichen Schaffen abberufen“ worden. – Göhring war am 8. März 1968 verstorben.

2 Allgemeine Zeitung Jg. 118 (1968). Nr. 62 vom 13. März 1968, S. 14.

3 Darunter befanden sich auch etliche „Größen“ des Fachs, etwa Hermann Aubin, Hermann Heimpel, Percy Ernst Schramm, Peter Classen, Günther Franz, Oswald Hauser, Peter Stadler, Heinz Gollwitzer, Hellmuth Rössler, Fritz Fischer, Györgi Ranki, Theodor Schieder, Leonhard von Muralt, Franco Valsecchi, Herbert Butterfield, Thomas Nipperdey, Eberhard Jäckel, daneben zahlreiche Finnen und Kollegen aus Frankreich, den Niederlanden und der Tschechoslowakei (NI Nier). Das Kondolenzschreiben James Joll's in IE GA 166, das von Göhring als einem Wissenschaftler spricht, „whose contribution to historical studies had won him a European reputation“.

4 Die entsprechende Recherche im Frankfurter Allgemeine online-Archiv erbrachte für die fraglichen Wochen kein Ergebnis.

5 Außer auf den warmherzigen Aufsatz seines Schülers Ernst Schulin in der GWU 22 (1971), S. 65–77 ist auf Heinz-Otto Sieburgs Nekrolog in der HZ 208 (1969), S. 517–519 zu verwei-

Historischen Zeitschrift und ein Gedenkartikel seines engsten Schülers in der Zeitschrift *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* deckten im Wesentlichen die wissenschaftliche Öffentlichkeit ab, wohingegen (unverdienter Maßen) in französischen Periodika, wie es scheint, seiner ebensowenig gedacht wurde⁶ wie beispielsweise im *Historischen Jahrbuch* oder der Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte. Und das setzte sich darin fort, dass Göhring in jüngeren Referenzwerken – anders als etliche Kollegen seiner Alterskohorte – nicht berücksichtigt wurde⁷. In der *Neuen Deutschen Biographie* findet sich, möglicherweise wegen des Redaktionsschlusses von Bd. 4 (1960), keine Würdigung, und in anderen Referenzwerken ist das nicht anders. Die umfangreiche *Wikipedia List of Historians* ließ ihn unberücksichtigt, in das Referenzwerk *Great Historians of the Modern Age* fand er keine Aufnahme⁸. Martin Göhring war kein charismatischer Historiker geworden, keiner, der öffentlichkeitswirksam sein Fach auf ganz neue Wege geführt hätte, dem im nationalen oder internationalen Historikerverband gewissermaßen von selbst eine Führungsrolle zugewachsen wäre. Er war ein relativ normaler Lehrstuhlinhaber an einer der kleineren deutschen Universitäten und in Personalunion – das nun allerdings seit weit mehr als 16 Jahren – der erste Direktor eines neuen außeruniversitären Forschungsinstituts, das seinen Weg in die allgemeine Akzeptanz erst mühsam hatte finden müssen. Wenn man seine Tätigkeit im Mainzer Institut für Europäische Geschichte bilanzierte, dann hatte er dort Grundlagenarbeit zu leisten, die ihm von seinem direktorialen Kollegen in der zweisträngigen Einrichtung in der *Domus Universitatis* gewiss nicht immer leicht gemacht worden war. Aber ob er in dieser Funktion die deutsche Geschichtswissenschaft wirklich auf den Weg nach „Europa“ – wie es der Name des Instituts ja nahelegte (und wie es Peter Rassow⁹ schon im Herbst 1946 emphatisch gefordert hatte¹⁰) – geführt hatte: das musste dann doch stark bezweifelt werden. In Gießen hatte er ebenfalls Aufbauarbeit zu leisten gehabt, nachdem die Geisteswissenschaften dort just mit seinem Kommen stärker ausgebaut worden waren und vor vielen infrastrukturellen Problemen standen. Aber auch dort hat er sich – „Spagatprofessor“ mit erheblich reduzierter Präsenz an der oberhessischen Hochschule – nicht mit dickem Stift in die Annalen eingeschrieben.

sen; der Verfasser war, wie sein Kondolenzschreiben und vor allem die kontinuierlichen Korrespondenzen seit den frühen 1950er Jahren ausweisen, Göhring seit langem freundschaftlich verbunden. Göhring hatte sich 1954 auch gutachtlich für Sieburgs berufliches Fortkommen eingesetzt.

6 Eingesehen wurden die am ehesten in Betracht kommenden *Annales Historiques de la Révolution Française* (41, 1969; 42, 1970) und die *Revue Historique* (241–244, 1969/70). Die *France* begann erst 1973 zu erscheinen.

7 Rüdiger vom Bruch/Rainer A. Müller (Hrsg.), *Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 1991.

8 Hrsg. von Lucian Boia, New York/Westport/London 1991.

9 1889–1961; Professuren in Breslau und Köln.

10 Vgl. Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989, S. 160.

Aber es macht trotzdem Sinn, sich mit einer Persönlichkeit zu beschäftigen, die eher der zweiten Reihe zuzuordnen ist. Zum einen, weil es eine ganz ungewöhnliche Karriere nachzuzeichnen gilt, die aus einem kleinbäuerlichen Milieu und über den „zweiten Bildungsweg“ so weit nach oben führte, wie es in den Zwischenkriegsjahren völlig atypisch war. Und zum anderen deswegen, weil an dieser Karriere ein weiteres Mal die Spannung zwischen einem karrierebedingten Sich-Arrangieren mit dem NS-Regime und den Versuchen, dies nach 1945 rasch vergessen zu machen, verdeutlicht werden kann. Trotz relativ frühem Beitritt zur NSDAP und Mitarbeit an problematischen NS-Unternehmen wie der Archivkommission des Auswärtigen Amtes in Paris sowie einer Professur an der „Reichsuniversität“ Straßburg hat Göhring erstaunlich leicht den Weg in die Nachkriegsgesellschaft gefunden. Über die Gründe wird ebenso zu berichten sein wie über eine abrupte forschertliche Umorientierung, die aus dem Experten der Französischen Revolution einen Zeithistoriker machte, der über seine einschlägigen Bücher auf seine Art „Vergangenheitsbewältigung“ betrieb.

2. Die Biographie als geschichtswissenschaftliche Kategorie

Im angelsächsischen Raum würde diese Studie als *intellectual biography* eingeordnet – ein Begriff, der auch in Deutschland „Karriere“ gemacht hat. Martin Göhring, der Aufsteiger, der *homo novus* ohne familiären akademischen Hintergrund, war, um das Wortspiel weiter zu treiben, im Grunde aber kein Intellektueller, sondern als gläubiger württembergischer Christ eher der Typ des fleißigen Arbeiters im Weinberg des Herrn, der gleichwohl wusste, dass über das *negotium* das *otium* zu seinem Recht kommen musste. Deswegen kann und soll auf die Begrifflichkeit der *intellectual biography* gern und leichten Herzens verzichtet werden.

Die Biographie an sich ist im historiographiegeschichtlichen Kontext sicher das naheliegendste und traditionellste Genre, auch wenn ihr seit den 1970er Jahren verstärkt der Gegenwind angeblicher Theorieresistenz und der Vorwurf der dem Weltbild des Historismus eigenen Unverallgemeinbarkeit entgegenschlug¹¹. Es versteht sich, dass vor dem Hintergrund grundsätzlicher Reflexionen über die Biographik als geschichtswissenschaftliche Kategorie und der „Subdisziplin“ Wissenschaftlerbiographik¹² sich eine biographische Darstellung nicht auf das möglichst quellen nahe Nachzeichnen eines Gelehrtenlebens beschränken darf, die die Wegabelungen und die nicht zum Tragen gekommenen Optionen anspricht, sondern – zumindest! – die gesellschaftliche Position, die sozialen Netzwerke des Protagonisten und die Dignität seines wissenschaftlichen Œuvres erhellt und, soweit die

11 Vgl. Olaf Hähner, Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. [u. a.] 1999.

12 Horst Walter Blanke, Historiographiegeschichte als Historik, Stuttgart 1991.

Quellen das erlauben, den inneren Beweggründen nachgeht, warum Entscheidungen so und nicht anders fielen. Da biographische Selbstreflexionen Göhrings etwa in Gestalt einer Autobiographie oder von Tagebüchern nicht zur Verfügung stehen, entfällt naturgemäß die systematische Gegenüberstellung von Selbst- und Fremdwahrnehmung. Sein Selbstbewusstsein war durchaus so ausgeprägt, dass man sich einen Rückblick auf sein eigenes Leben hätte vorstellen können; aber dazu kam es, auch durch seinen frühen Tod bedingt, dann doch nicht mehr. Aber vielleicht wäre es ihm auch einfach lästig gewesen, im Abstand einiger Jahrzehnte noch einmal seine ganz persönliche Rolle im NS-Staat selbstkritisch aufzuarbeiten – seine Einsicht, diesen und jenen Fehler gemacht zu haben, war sicher nur begrenzt.

Göhring, noch im Kaiserreich geboren und im politisch-gesellschaftspolitischen Schlüsseljahr 1968 verstorben, war ein „Produkt“ des „deutschen Zeitalters der Extreme“: Nutznießer einer ersten Welle von Bildungsoffensiven, um benachteiligte Schichten in die weiterführenden Schulen und Universitäten zu führen, ein junger Mann, der von der Mission erfüllt war, die Ideen der Französischen Revolution auch für die Gegenwart fruchtbar zu machen, ein Nachwuchswissenschaftler, der aus Karrieregründen sich der Partei und dem Hitler-System nicht verweigerte, ein mehr oder weniger „arrivierter“ Historiker, der nach 1945 den Übergang in ein neues politisches System ohne große Verrenkungen glaubte bewerkstelligen zu können (und dabei potente Förderer fand), dessen viele Karrierepläne und Lebensphasenentwürfe sich zerschlugen und der auch nach der Berufung nach Mainz unter dem „Makel“ des Nichtordinarius litt, der nach vielen vergeblichen Anläufen dann doch noch den ersehnten Lehrstuhl erhielt (der ihn vermeintlich auf Augenhöhe mit den Großen des Fachs brachte), der aus ihm aber längst nicht das machte, was man erhofft hatte, und dessen zweite Publikationsphase, die zur deutschen Zeitgeschichte, ihm nicht so viel Anerkennung einbrachte wie erhofft. Göhring war ein Mann, dessen wissenschaftliche Originalität begrenzt blieb, der keinen Schülerkreis aufbauen konnte und der, bei allen sonstigen Meriten, letztlich keine tiefen und unvergänglichen Spuren hinterlassen hat.

I. Die Wurzeln

1. Das dörfliche Ambiente

Ostdorf! Schon der Name des Dorfes weckt Assoziationen: atmet Kälte, Weltabgeschiedenheit, karges Landleben, das Gegenteil vom viel vertrauteren „Westen“ – und auch wenn man weiß, dass der Ortsname nichts mit der Geographie zu tun hat, fühlen sich alle Stereotypen, die sich in der deutschen Sprache mit dem „Osten“ verbinden¹, angesprochen. Wer heute das schmucke Dorf aufsucht, vermag sich zwar kaum die Kargheit und Weltabgeschiedenheit vorzustellen, die bei dem Ortsnamen assoziativ aufkommen. Aber vor einem Jahrhundert waren sie lebendige Gegenwart. Ostdorf – ein Dörfchen nicht auf der, sondern am Fuß der rauen Schwäbischen Alb, auf einer mittelgebirgigen Hochfläche über dem Tal des Neckar-Nebenflüsschens Eyach, nahe Balingen gelegen, dessen Ortsteil es inzwischen (1971) geworden ist, war um 1900 eine Gemeinde von etwas weniger als 1000 Einwohnern². Sie war um 1200 erstmals in Urkunden aufgetaucht, war im 14. Jahrhundert württembergisch geworden, hatte sich mit etlichen Protagonisten am Bauernkrieg beteiligt und Mitte des 19. Jahrhunderts eine Auswanderungswelle in Richtung Amerika erlebt, obwohl bäuerlicher Wohlstand wegen der wenigstens partiell guten Ackerböden für einen Teil der Einwohner durchaus angenommen werden kann. Konfessionell war das im Windschatten der Hohenzollernburg Hechingen gelegene Dorf durchgehend protestantisch – die Kirche weist ein für bäuerliche Gemeinden gelegentlich anzutreffendes, aber nicht gar so häufiges Patrozinium des Wetterheiligen St. Medardus auf. Eine gewisse Diversifikation war durch die seit dem frühen 20. Jahrhundert bestehende – und für Württemberg nicht untypische – Altpietistische Gemeinschaft hergestellt worden, die freilich mit der Amtskirche nie über Kreuz lag.

Trotz der teilweise fruchtbaren Ackerböden: Ostdorf war kein durchgehend wohlhabendes Dorf. In der Sozialstruktur waren es nicht die relativ wenigen Familien mit genügend Ackerland und größeren Viehbeständen, die die Signatur der Gemeinde ausmachten, sondern die zahlreichen kleinbäuerlichen Familienhöfe, die kaum über zwei Stück Vieh im Stall verfügten, einige wenige kleine Ackerflächen bebauten und ihre Subsistenz nur mit Mühe und unter Mitwirkung aller Familienangehörigen garantiert sahen. Das Nebeneinander von (zahlenmäßig

1 Vgl. u. a. Georg Kreis, Himmelsrichtungen, in: Europäische Erinnerungsorte, hrsg. von Pim den Boer/Heinz Duchhardt/Georg Kreis/Wolfgang Schmale, Bd. 1: Mythen und Grundbegriffe des europäischen Selbstverständnisses, München 2012, S. 219–226.

2 Zur Ortsgeschichte liegt eine reich bebilderte kleine Festschrift „800 Jahre Ostdorf 1200–2000“, Balingen 2001, vor, die außer den Fotos aber nur eine Zeittafel enthält.

nicht dominantem) gutsituiertem Bauerntum und Kleinbauerntum war charakteristisch für Ostdorf. Das Dorf war im Übrigen ganz und gar bäuerlich geprägt; nur sehr wenige Erwerbstätige hatten sich dem Handwerk verschrieben.

Inwieweit in diese landwirtschaftlich geprägte Region im südlichen Württemberg und speziell in Ostdorf im ausgehenden Kaiserreich und der frühen Weimarer Republik völkisches Gedankengut Eingang fand oder gar prägend wurde, bleibt unklar (und ist wohl auch unerforscht). Die Ortschronik schweigt sich zu den Ergebnissen der Wahlen in der fraglichen Zeit aus, die Spannungen zwischen einem gutsituierten und einem wirtschaftlich und sozial schwachen Bauerntum könnten aber durchaus auch auf das politische und Wahl-Verhalten Auswirkungen gehabt haben. Auf der anderen Seite war es eine geschlossen protestantische Gesellschaft mit einer ausgeprägt liberalen und pietistischen Tradition, in der es keine konfessionellen oder ethnischen Außenseiter gab, die politisch hätten rückwirken können. Die Tatsache, dass das Dorf mit der Elektrifizierung und der Wasserleitung schon vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs den Anschluss an die Moderne fand, legt politischen Radikalismus nicht unbedingt nahe. Insofern wird man mit aller Vorsicht davon ausgehen können, dass die völkische Bewegung so wie die NSDAP in den 1920er Jahren einen sehr schweren Stand hatte, sich in Szene zu setzen. Diese Annahme wird in allgemeiner Form von der politikwissenschaftlich orientierten Landesgeschichte bestätigt, wonach in dem hier zur Diskussion stehenden Raum bis 1932 die rechts- (und auch links-)radikalen Parteien nahezu bedeutungslos geblieben sind³.

2. Die Familie

In dieses Milieu eines kaum die Bedarfsdeckung gewährleistenden bäuerlichen Kleinbetriebs wurde am 21. November 1903 Johann Martin Göhring geboren. Die Eltern hatten einen sehr kleinen landwirtschaftlichen Betrieb, der – nicht zufällig – als Elternhaus der Mutter am Ortsrand gelegen war und dessen Nachfolgebau (Bei der Linde 11) man die frühere Bescheidenheit kaum noch ansieht. Der Vater Johann Georg Göhring war 1861 in Ostdorf geboren worden⁴ und hatte neben wenigstens einer Schwester einen jüngeren Bruder Johann Martin⁵. Beiden war ein langes Leben vergönnt: Der Vater Martin Göhrings, anfangs mit der späten Berufsentscheidung des Sohnes überhaupt nicht einverstanden, seit den 1930er Jahren aber doch wieder ausgesöhnt und in den späteren 1940er Jah-

3 Gögler und Gerhard Richter (Hrsg.), *Das Land Württemberg-Hohenzollern 1945–1952. Darstellungen und Erinnerungen*, Sigmaringen 1982, S. 139.

4 1861 Sept. 27: LKAS Eheregister Ostdorf 1850–1906, p. 114.

5 Ihre Eltern waren Johann Martin Göhring und Anna Barbara Inther, beide ebenfalls aus Ostdorf.

ren sogar gelegentlich als Gastgeber für Martins Freunde fungierend, starb 1949⁶; der jüngere Bruder, mit dem Martin Göhring dann über die Jahrzehnte hinweg seit dem zeitweiligen Bruch mit dem Vater viel verband und der im Dorf seine eigentliche „Anlaufstation“ wurde, 1953⁷. Johann Georg Göhring war seit dem Oktober 1900 mit der ebenfalls aus Ostdorf stammenden Magdalena Mathilde Barbara Walker vermählt⁸, die bereits 1916 nach längerer (wohl rheumatischer) Krankheit sterben sollte; wie schwer Martin Göhring an diesem Verlust trug, erhellt unter anderem daraus, dass er ihr fast zwanzig Jahre später seine Dissertation über die *Feudalität in Frankreich* widmen sollte. Aus der Ehe gingen neben Martin Göhring noch zwei Mädchen hervor, von denen die 1901 geborene Ältere (Barbara) nach dem Tod der Mutter zusammen mit einer ledigen Schwester des Vaters eine Art Hausfrauenrolle übernahm. Die jüngere Schwester sollte dem Bruder vier Jahre nach seiner Geburt folgen (1907). Auch wenn er bei der jüngeren Schwester nach ihrer Verheiratung nach Bad Cannstatt gelegentlich wohnen sollte: seine eigentliche familiäre Bezugsperson war die ältere Schwester, mit der er in den ausgehenden 1940er Jahre sogar den Bau eines gemeinsamen Hauses in Angriff nahm, über das es dann freilich zum irreparablen Bruch mit ihr kommen sollte.

Es erstaunt bei dem an Grund und Scholle gebundenen Menschenschlag nicht, dass Martin Göhring über die Jahrzehnte hinweg seinem Heimatdorf und seiner Familie – den Schwestern, dem Onkel, dem Patenkind Erwin Schühle, einem Sohn der älteren Schwester, die 1927 geheiratet hatte, und anderen Verwandten – eng verbunden blieb. Er kehrte regelmäßig in den freien Wochen des Jahres – als Student, dann als erfolgreicher Wissenschaftler – an den Fuß der Alb zurück und legte mit Hand an. In den schwierigen Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat er dank seiner Sprachkompetenz zudem als eine Art Verbindungsmann zwischen der Ortsverwaltung und den Repräsentanten der französischen Militäradministration gewirkt (und sich dabei wohl auch für die Minderung der von den Franzosen verlangten gewaltigen Abgaben und Leistungen⁹ aus den Dörfern eingesetzt). Der Onkel, dem Göhring über die Jahrzehnte hinweg besonders nahe stand, hat dem Neffen – wohl 1952 – in seinem neuen Mainzer Tätigkeitsfeld einen längeren Besuch abgestattet und hat dabei durchaus den Respekt von Göhrings Mitdirektor Joseph Lortz gefunden. Göhring konnte ihn noch in den letzten Tagen vor seinem Tod begleiten, sein Sterben „in der Freude des Schauens“

6 PfA Ostdorf, Begräbnisregister. Er wurde am 28. Februar 1949 beigesetzt.

7 Begräbnisregister: Er wurde am 4. März 1953 beigesetzt. Selbstverständlich nahm Göhring an der Beisetzung teil: Göhring an Becker, 1953 März 9 (NI Nier Korr. 1953).

8 Der Rufname der Mutter war Mathilde. Sie war wesentlich jünger als ihr Mann und war am 4. Mai 1877 geboren worden. LKAS Eheregister 1850–1906, p. 114.

9 Vgl. das Kapitel „Württemberg-Hohenzollern unter der Last der Franzosen“ in: Richter, Das Land, S. 217ff.

ging ihm sehr nahe¹⁰. Nach Erhalt der Nachricht von seinem Ableben fand der katholische Theologe in Mainz, für Göhring ein schwieriger Partner, über diesen „aufrechten alten Mann“ Worte voller Wärme und Anteilnahme: seine Glaubenskraft hatte ihn tief beeindruckt, so dass er sich gar zu dem Wort hinreißen ließ: „Ich möchte einmal so sterben können wie dieser Mann starb“¹¹.

Die Familie Göhring war im Dorf kein Außenseiter, aber sie war weit davon entfernt, sich auf Augenhöhe mit den viel reicheren Bauernhöfen – denen der Haug, denen der Leukhardt – zu bewegen. Das waren zwei Welten, und im Dorf wäre wohl niemand auf den Gedanken verfallen, einen der beiden Göhring-Brüder in ein kommunales Ehrenamt – den Gemeinderat oder gar das Schultheißenamt – zu befördern. Nein, die Göhrings verharrten auf einem bescheidenen Lebensniveau, auch nachdem sie wenige Jahre nach Martins Geburt in das Elternhaus des Vaters umzogen. Sie wurden wohl gelegentlich zu Paten gewählt, hatten auch eine gewisse Nähe zur altpietistischen Gemeinde, die in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in Ostdorf eine Rolle spielte, aber sie gelangten beispielsweise nie in die Reichweite eines Konnubiums mit der dörflichen „Ehrbarkeit“. Auf den vielen Fotos, die in der kleinen Festschrift von 2000 wiedergegeben wurden, findet sich keins mit Angehörigen der Familie Göhring. Selbstverständlich war in dem bescheidenen Haushalt ein eigener Fotoapparat völlig außerhalb der Vorstellungskraft.

Aber die Fehlanzeigen reichen weit über das bildliche Material hinaus. Im Unterschied zu „bürgerlichen“ Haushalten, in denen Schriftlichkeit eine ganz andere Rolle spielte (und schriftliche Zeugnisse auch aufbewahrt wurden!), sind aus den Jahren bis nach dem Beginn des Studiums Martin Göhrings keinerlei Dokumente auf die Nachwelt gekommen – Schriftlichkeit war ja auch gar nicht erforderlich, weil sich ohnehin das ganze Leben im Rahmen des mündlichen Austauschs bewegte. Und ob man Schulzeugnisse oder den Konfirmationsspruch „archivierte“, war letztlich immer eine Frage, ob sich jemand darum kümmerte.

Schon die Taufe Martin Göhrings eine gute Woche nach seiner Geburt in der Ostdorfer Pfarrkirche spiegelt die soziale Stellung der Eltern wider: es waren zwei Mitglieder der Familie Jetter – der ledige Adolf Jetter aus Ostdorf und Rosine Jetter, eine geborene Göhring –, die die Patenschaften übernahmen, Angehörige einer Familie, die sozial auf ein und derselben Stufe mit den Göhrings stand.

Martin ist mit Bestimmtheit schon vor der Einschulung in die landwirtschaftliche Routinearbeit einbezogen worden. Die Mitarbeit von – vor allem männlichen – Kindern war schlicht die Normalität, für „frühkindliche Förderung“ oder später die Erledigung der Hausaufgaben wird da meist nur wenig Zeit geblieben sein. In dem einfachen Haushalt der Familie waren – vielleicht abgesehen von dem einen oder anderen praxisbezogenen Nachschlagewerk – Bücher unbekannt,

¹⁰ Göhring an Lortz, 1953 März 9: IEGA 138.

¹¹ Lortz an Göhring, 1953 März 14: IEGA 138.

so dass Martin wohl erst in der Volksschule mit Büchern in Kontakt kam, von anderen kulturellen Anregungen ganz zu schweigen. Eine Kindheit und Jugend voller Impulse durch das Elternhaus oder das soziale Umfeld, wie sie sein späterer Straßburger Kollege Hermann Heimpel so eindrücklich zu schildern wusste¹², hätte Martin Göhrings damals mögliche Vorstellungskraft um Längen überfordert – von der Welt Heimpels trennte ihn nicht nur der gravierende Unterschied von Stadt und Land, sondern auch eine völlig andere materielle und geistige Kultur. Die Volksschule im damaligen Ostdorf war in einem durchaus stattlichen, 1874/75 errichteten Gebäude untergebracht, das heute als Rathaus genutzt wird, und zwar in den Räumen des heutigen Bauernmuseums. Die lokale Tradition will wissen, dass Martin Göhring zum Leidwesen seines Lehrers Beutler zu den desinteressiertesten und jedes Ehrgeizes ermangelnden Schülern zählte (und deswegen in der schulischen Hierarchie immer einen der hintersten Plätze behielt). Von „Musterschülern“ wie dem etwa gleichaltrigen Karl Griewank im mecklenburgischen Bützow trennten ihn Welten. Schon allein im „Schönschreiben“, einer der damaligen schulischen Disziplinen, kann er es, wenn man seine spätere Handschrift rückprojiziert, auf keinen grünen Zweig gebracht haben. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kamen auch aus dem Elternhaus nur wenige Ermahnungen, nun endlich seine Faulheit abzulegen und etwas „fürs Leben“ zu lernen. Das Leben, so muss es Martin Göhring lange geschiene haben, würde sich in der überschaubaren Welt des heimischen Dorfes abspielen, und dafür musste man nicht zwingend irgendeinen Ehrgeiz entwickeln. Jedenfalls dachte in seinem Umfeld niemand daran, Martin nach Absolvierung der Volksschule oder schon vorher für die „Latein- und Realschule“ im nahegelegenen Balingen ins Auge zu fassen¹³. Ob er sich in jungen Jahren einem der lokalen Vereine – dem 1907 gegründeten Radfahrerverein oder der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins – anschloss, ist nicht gesichert, der familialen Überlieferung zufolge aber anzunehmen. Dass er sich Jahrzehnte später an die Einweihung einer Gedenktafel für den aus Ostdorf gebürtigen Orientalisten Martin Haug (1828–1876) im Jahre 1911 erinnerte¹⁴, kann gewiss nicht als Indiz dafür gelten, dass ihn damals die akademische Welt bereits interessiert hätte.

Nach dem Besuch der Volksschule und der Konfirmation in der Medarduskirche, jenem imposanten Bau aus dem frühen 19. Jahrhundert mit seinen Resten früherer Wandmalereien im Chor, arbeitete Martin Göhring im elterlichen Betrieb mit, in einem seit 1916 mutterlosen Ambiente sicher die kind- und heranwach-

12 Hermann Heimpel, *Die halbe Violine. Eine Jugend in der Residenzstadt München*, Stuttgart 1949. – Hermann Heimpel (1901–1988), Professuren in Freiburg, Leipzig, Straßburg und Göttingen, 1956 Direktor des Max Planck-Instituts für Geschichte. Zu Heimpel u. a. Hartmut Boockmann, *Der Historiker Hermann Heimpel*, Göttingen 1990.

13 In dieser Form bestand das „Progymnasium“ seit 1906.

14 Göhring an Franz Babinger, 1953 Juni 20: IE GA 137.

sendengemäße Wärme entbehrend, die er später seinen eigenen Töchtern zuteil werden ließ. Es war ein dörfliches Ambiente, in dem die sozialen Einbettungen überschaubar blieben. Um etwas Geld für den Familienunterhalt beizusteuern, nahm Martin auch Gelegenheitsarbeiten bei der Gemeinde an, vermutlich vor allem beim Straßenbau – die Inflation schlug in einem landwirtschaftlich geprägten Haushalt, in dem die Geldwirtschaft eine eher bescheidene Rolle spielte, zwar nicht so wie in bürgerlichen Haushalten und in den städtischen Gemeinwesen zu Buche, aber ein Zuverdienst war, schon allein, um gewisse Lebensbedürfnisse wie die Kleidung zu befriedigen, dann doch hochwillkommen.

3. Der „Ausbruch“ aus den dörflichen Strukturen

Eine überraschende Wende im Leben des Heranwachsenden scheint dann, wenigstens mittelfristig, die Begegnung mit dem neuen Ostdorfer Pfarrer Elwert ausgelöst zu haben, der von 1911 bis 1926 die Amtsaufgaben der St. Medardus-Kirchengemeinde wahrnahm, zu denen natürlich neben dem Religionsunterricht in der Dorfschule auch der Konfirmandenunterricht gehörte. Ein Pfarrer besitzt Bücher, nicht nur solche theologischen Inhalts, sondern auch solche zur Geschichte und zur Philosophie, und sie scheinen Martin Göhring unversehens in ihren Bann gezogen zu haben – hier tat sich eine ihm bislang unbekannte Welt auf. Und Pfarrer Elwert, der mit seinem markanten Bart schon auf den erhaltenen Fotos eine gewisse Intellektualität ausstrahlt, von dem sich im Ostdorfer Pfarrarchiv aber leider keine persönlichen Unterlagen erhalten haben, hatte offenbar auch ein Gespür dafür, dass Martins miserable Schulleistungen nicht alles gewesen sein konnten, sondern dass mehr Potential in ihm steckte. Man ist geneigt, das Bild von einem Urknall zu verwenden, der unvermutet und ohne dass sich das angekündigt oder vorbereitet hätte, vieles radikal veränderte.

Denn der Heranwachsende verbrachte seine sicher nur schmal bemessene Freizeit nicht (mehr) in den lokalen Wirtshäusern oder auf dem Fußballplatz (und auch nur ausnahmsweise bei Veranstaltungen des örtlichen Radfahrvereins), sondern entwickelte unter Pfarrer Elwerts Führung eine neue Lebensperspektive: aus diesem relativ trost- und perspektivlosen Leben auszubrechen, neues Wissen zu akkumulieren, ein Studium zu beginnen. Über die sechs Jahre bis zu seinem 20. Lebensjahr weiß man nicht sehr viel – nur, dass er in einer Bretterbude hinter dem Haus und einer kleinen Hütte im Ostdorfer Gemeindewald jede Minute seiner freien Zeit nutzte, um sich Bildung anzueignen, um Sprachen zu lernen, um sich auf ein neues Leben vorzubereiten. Tradition hatte das in der Familie nicht, und er wird sich deswegen auch manche Kritik haben gefallen lassen müssen.

Aus dieser Zeit – 1920/21 – datiert der Kontakt mit dem aus dem Remstal stammenden Theodor Bäuerle, der im Auftrag von Robert Bosch das Volksbildungswesen in Württemberg aufbaute, das auf einem von Bäuerle mitbegründe-

ten „Verein zur Förderung der Volksbildung“ aufruhte. Dieser Verein nahm neben seinen pädagogischen Aufgaben im engeren Sinn eine Fülle von Kulturaufgaben wahr. Wo und wie sich Martin Göhring und Bäuerle erstmals begegnet sind – die vom Verein durchgeführten „Dorfwochen“ wurden erst später eingerichtet¹⁵ –, muss offen bleiben. Indizien in späteren Briefen legen die Vermutung nahe, dass der Ortspfarrer dabei eine Rolle als „Vermittler“ spielte¹⁶. Auf jeden Fall war das eine Begegnung, die Göhrings Leben in neue Bahnen lenkte.

Die Quellenarmut für Martin Göhrings Kinder- und Heranwachsendenzeit wird durch einen – übrigens noch sehr gut lesbaren – vertraulichen Brief an Theodor Bäuerle aus dem Februar 1923¹⁷ geradezu aufregend durchbrochen. Beide kannten einander schon – der erste schriftliche Kontakt datiert nach Ausweis des Bäuerle-Nachlasses aus dem Dezember 1921¹⁸ –, ebenso zählten ein Oberregierungsrat Dr. Löffler und ein Mitarbeiter namens Stäbler zu diesem Umfeld. In den Gesprächen mit den drei genannten Herren war Göhring auf die Lehr- und Lernmethode Ruthin hingewiesen worden, die in Briefform auf dem Büchermarkt erhältlich und vor allem auf das Selbststudium zugeschnitten war. Göhring hatte mit anderen Personen, die nach dieser Methode gelernt hatten, Kontakt aufgenommen und wartete auf Angebote, die Lehrbriefe zu erwerben.

Im zweiten Teil dieses Briefes wurde es dann sehr persönlich, weil Göhring seine Vita entfaltete, die er, wie er betonte, bisher noch niemandem anvertraut habe. Er sei sicher, dass Bäuerle ihn nach der Lektüre nicht anders beurteilen werde als zuvor.

Göhring beginnt diesen Teil des Briefes mit der Feststellung, dass es Bäuerle natürlich aufgefallen sei, dass er es immer vermieden habe, von seinem früheren Leben zu sprechen. Er sei von den genannten Herren wiederholt gefragt worden, warum er erst jetzt daran denke zu studieren; er habe sich aber immer mit Gemeinplätzen herausgeredet. Im Alter von 15 Jahren, also zum Zeitpunkt des Kriegsendes, habe er sich „mit Abscheu“ aus der üblen Gesellschaft seiner Alterskameraden zurückgezogen und sich dem Bücherlesen gewidmet. Ihm habe sich dann ein „gleichgesinnter Freund“ angeschlossen, der ihn in seine eigenen Zukunftsüberlegungen einbezogen habe, die auf die Ausbildung zum Detektiv gerichtet gewesen seien. Aus dem Taschengeld und sonstigen kleinen Verdiensten hätten sie sich einschlägige Literatur wie Gesetzessammlungen, Bücher psychologischen, graphologischen, kaufmännischen und kriminologischen Inhalts ge-

15 Beispiele für 1929/30 in HStAS Q 1/21, Bü 43.

16 So grüßt Göhring Bäuerle in einem (undatierten) Brief aus dem Jahr 1926 ausdrücklich auch vom Pfarrer: HStAS Q 1/21, Bü 14.

17 Göhring an Bäuerle, 1923 Febr. 4: HStAS Q 1/21, Bü 14.

18 Auf dieser Postkarte, die aus Endersbach bei Stuttgart expediert wurde und das Datum 1921 Dez. trägt (HStAS Q 1/21, Bü 14), dankt Göhring für die Übersendung eines Aufsatzes über „Stadt und Land“, der ihn in seine eigene Kindheit zurückgeführt habe.

kauft, das Ganze mit dem Ziel, im Alter von 20, 21 Jahren als Gehilfen in ein Detektivbüro einzutreten – die Abenteuerlust von Halbwüchsigen. Er und der Freund hätten sich (1919) geradezu vertraglich verpflichtet, dass keiner den anderen im Stich lassen dürfe. Dann aber habe der Freund eine falsche Entwicklung genommen, sich ins Gesellschaftsleben gestürzt und sich im Lesen von Kriminalromanen erschöpft. 1922 sei sein Freund schließlich eine Verbindung mit einem zwar reichen, aber übel beleumdeten Mädchen eingegangen. Trotz aller maßlosen Enttäuschung habe ihm dieser Vorgang die Möglichkeit eröffnet, aus dem „Vertrag“ auszusteigen und sich für die Weiterbildung frei zu machen. Er sei beim Stöbern in alten Zeitungen auf die Methode Ruthin aufmerksam geworden. Wenn er erst im Besitz der Lehrbriefe wäre und – etwa im Bereich einer Detektei – einige wenige Stunden arbeite, dann würde das sein Studium entscheidend erleichtern.

Ein merkwürdiger Brief, den als „Geheimnis“ zu behandeln Göhring Bäuerle inständig bat. Wahrheit oder Stilisierung – hier stößt der Historiker an seine Grenzen, denn verifizieren oder falsifizieren lassen sich Göhrings Einlassungen naturgemäß nicht.

Nachdem die Verbindung zu einschlägigen Persönlichkeiten und Repräsentanten des „zweiten Bildungsweges“ seit wenigstens 1922 bestand, begann Martin Göhring seit seinem 21. Lebensjahr auf der Grundlage von den auf das Pensum der Oberrealschule ausgerichteten Unterrichtsbriefen¹⁹ und Vorbereitungskursen auf die Reifeprüfung eine Einrichtung des Zweiten Bildungsweges in Stuttgart zu besuchen – von Ostdorf aus war das keineswegs ein Katzensprung. Der Vater, der dem ganzen Vorgang durchaus kritisch gegenüberstand, hat sich schon 1923 schriftlich an Bäuerle gewandt – in einem Brief, dem man deutlich anmerkt, dass hier jemand zur Feder gegriffen hatte, der das nicht tagtäglich tat – und, von der Sorge getrieben, wohin das Ganze denn führen solle, in Erfahrung zu bringen gesucht, wie sich Göhring, seit drei Monaten in Stuttgart lebend, verhalte. Er hat dies mit dem herzlichen Dank an Bäuerle verbunden²⁰ und sogar das geradezu rührende Angebot angeschlossen, Bäuerle – die Inflation und Versorgungsengpässe machten das Leben in den Städten zu einem Vabanquespiel! – möge seine Kinder in den Ferien für zwei Wochen nach Ostdorf in die gute Landluft schicken, sie würden es hier gut haben. Der Sohn schloss sich der Einladung des Vaters dann an, erweiterte sie auf Bäuerle selbst und stellte – in schwerer Zeit – sogar in Aussicht, bei nächster Gelegenheit ein Pfund Butter mitzubringen²¹ – dörfliche Idylle anstelle von darbender und unterversorgter Großstadt. Bäuerle scheint daraufhin zu förmlichen Butterfahrten in Balingen und Umgebung aufgetaucht

19 Göhring an Bäuerle, 1923 Febr. 20: HStAS Q 1/21, Bü 14.

20 Johann Georg Göhring an Bäuerle, 1923 Mai 31: HStAS Q 1/21, Bü 14.

21 Göhring an Bäuerle, 1923 Juli 20: HStAS Q 1/21, Bü 14. Ferner Göhring an Bäuerle, 1923 Aug. 7: ebd. Göhring erneuerte die Einladung an Bäuerle und dessen Tochter Elsbeth.

zu sein, um seiner Familie das Überleben zu gewährleisten²². Die Beziehung zu Bäuerle gewann schon sehr früh einen familiären Anstrich.

Göhring erwirkte es nach einiger Zeit, dass er nicht auf Dauer zu den Fortbildungsmaßnahmen in Stuttgart bleiben musste, sondern immer wieder einmal „Heimurlaub“ bekam, zumal er in Ostdorf, wie er betonte, gute Arbeitsbedingungen – man denkt an die erwähnten beiden Hütten! – vorfand und einen Unterrichtsbrief täglich bewältigte. Ein begeisterter Schüler war Göhring bei alledem nicht; schon im Juli 1926 äußerte er seine Vorfreude, die Schule bald hinter sich gelassen zu haben²³. Zum leidenschaftlichen Pädagogen haben ihn diese Jahre in Stuttgart und dann in Esslingen sicher nicht gemacht! Immerhin, so ließ er Bäuerle im Hochsommer 1926 wissen, habe er sich mit manchen Fächern „ausgesöhnt“, insbesondere mit der Mathematik, die ihm offenbar anfangs erhebliche Schwierigkeiten gemacht hatte. Aber sie blieb in seinem privaten „Ranking“ hinter den „Geisteswissenschaften“ dann doch um Längen zurück, von denen ihn vor allem die deutsche Literatur, die Philosophie und die Geschichte anzogen. In dem genannten Brief berichtet er von einer Kritik an Gustav Freytags *Soll und Haben* und von einem Referat über Napoleon, für das er Emil Ludwigs Buch herangezogen hatte, das ihn außerordentlich beeindruckt hatte²⁴, in dem der Kaiser der Franzosen – was offenbar Göhrings volle Zustimmung fand – nicht nur als Scheusal und Ungeheuer, sondern auch als Organisator, als Staatsmann, ja als Genie gezeichnet wurde. 30 Jahre später sollte Göhring dann selbst eine Napoleon-Biographie schreiben.

Im Frühjahr 1927, also im Alter von 23 Jahren, hat Martin Göhring an der Oberrealschule Esslingen, der Vorgängereinrichtung des heutigen Schelztor-Gymnasiums, nach zweijähriger Schulzeit²⁵ die Reifeprüfung mitsamt der Ergänzungsprüfung im Lateinischen – Lateinkurse hatte er dort freilich nicht belegt! – abgelegt; um diese Ergänzungsprüfung sollte es später noch einmal Diskussionen geben. Im Esslinger Stadtarchiv, das die Akten der ehemaligen Oberrealschule betreut, haben sich zwar das Abiturzeugnis und Prüfungsunterlagen wie z. B. der Abituraufsatz nicht erhalten²⁶, wohl aber seine Zeugnisse aus den beiden Schuljahren, die er dort seit dem Mai 1925 verbrachte²⁷ – als Berufsziel hatte er damals – der Traum vom Detektiv hallte noch nach – übriges „Jurist“ angege-

22 Göhring an Bäuerle, 1923 Sept. 17: HStAS Q 1/21, Bü 14.

23 Göhring an Bäuerle, 1926 Juli 31: HStAS Q 1/21, Bü 14.

24 Göhring meinte das Drama des aus Breslau stammenden, durch eine Reihe psychologisierender Biographien großer Männer bekannt gewordenen jüdischen, 1902 konvertierten und 1922 rekonvertierten Schriftstellers, das 1906 erschienen war.

25 Im Vorfeld war die Oberrealschule in Ehingen als Alternative diskutiert worden. Göhring an Bäuerle, Denkendorf 1926 März 30: HStAS Q 1/21, Bü 14.

26 Ich danke an dieser Stelle Frau Karla Rommel vom Esslinger Stadtarchiv für ihre Recherchen und die Zugänglichmachung des noch vorhandenen einschlägigen Aktenmaterials.

27 StAEs SG 86 und 110.

ben. Nachdem er sich im ersten Halbjahr 1925, in dem er „als Gast“ am Unterricht teilnahm, noch sehr schwer getan hatte und diese „Probezeit“ dann auch tatsächlich nicht bestand, wurden seine Leistungen in den Schuljahren 1925/26 und 1926/27 schlagartig besser: In Religion wurden sie durchgehend seitdem mit gut bzw. sehr gut bewertet, im Deutschen kam er auf der Siebener-Notenskala auf Benotungen zwischen 5 und 6, in Geschichte und Philosophie zählte er mit Siebener-Noten zu den Besten seiner Klasse, während seine Leistungen in den beiden modernen Fremdsprachen mit den Noten 3 bis 4 eher durchschnittlich waren, ebenso in der Mathematik, in der er aber immerhin Fünferwerte erreichte. Zeichnen war seine Sache allerdings nicht; hier bewegte er sich am Ende der Zahlenreihe. Vom Turnen war er, wohl aus gesundheitlichen Gründen²⁸, dispensiert. Göhring war im Klassenverbund nicht der Primus, bewegte sich aber leistungsmäßig durchaus im oberen Drittel seiner Mitschüler, die im Schnitt alle fünf bis sechs Jahre jünger waren als er.

Nach den sozialstatistischen Befunden Wolfgang Webers war Martin Göhring unter den untersuchten knapp 650 späteren Ordinarien an deutschen Universitäten der einzige, der die Hochschulqualifikation über den „zweiten Bildungsweg“ erwarb²⁹. Dieselbe Untersuchung vermittelt einen Eindruck davon, wie ungewöhnlich sich die Karriere Göhrings darstellte: von den 662 Untersuchungspersonen, deren soziale Herkunft ermittelt werden konnte, waren im Stichjahr 1941 – das für Göhrings Erstberufung angenommen wird – lediglich zwei bäuerlicher Herkunft³⁰. Und das in einem politischen System, das sich die Förderung des Bauernstandes in ganz großen Lettern auf seine Fahnen geschrieben hatte!

Mit dem endgültigen Weggang Martins, dem der Familientradition zufolge der irritierte Vater am Beginn des Ausbildungsganges sogar Hausverbot erteilt haben soll, und mit der fast gleichzeitigen Vermählung seiner älteren Schwester wurde das Elternhaus vollends sehr leer, die Landwirtschaft musste fast notgedrungen weiter schrumpfen. Wann die jüngere Schwester das Haus verließ und sich in Cannstatt mit einem Handwerker vermählte – eine Ehe, die alles andere als glücklich wurde und in einer Katastrophe endete³¹ –, konnte nicht festgestellt werden. Gelegentlich hat sich Martin in den 1930er Jahren in ihrem Haus aufgehalten, als er den raschen Zugriff auf die Stuttgarter Bibliotheken benötigte.

Die Familientradition will von einer dauernden Entfremdung des Sohnes von seinem Vater wissen, aber im Licht schon früherer und vor allem späterer Ereig-

28 In einem der Zeugnisse wird ihm eine Herzkrankheit attestiert.

29 Wolfgang Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970*, Frankfurt/M. [usw.] 1984, S. 94.

30 Weber, *Priester*, S. 73.

31 Göhring an Becker, 1938 Aug. 29: BA N 78/26. Die sechs Kinder der Schwester fielen einem „Wahn“ zum Opfer.

nisse – neben der Kontaktaufnahme mit Bäuerle ist an die Interventionen beim Doktorvater des Sohnes zu denken – sieht die Wahrheit wohl doch ein wenig anders aus. Die Anteilnahme des Vaters am Werdegang des Sohnes lässt an dieser Komponente der Familientradition erheblich zweifeln. Auch zum Studium des Sohnes in Paris sollte der Vater später einwilligen, „wenn auch nicht mit leichtem Herzen“³².

Für das Dorf wird Martin Göhrings Reifeprüfung und sein Entschluss, ein Studium – noch dazu eins, das nicht in einen anwendungsorientierten „Brotberuf“ hineinführte, denn von der Jurisprudenz war nun keine Rede mehr – zu beginnen, einer kleinen Sensation gleichgekommen sein. Sicher haben viele nun wenigstens virtuell den Hut gezogen vor diesem jungen Mann, der schon vor Studienbeginn in seinem Heimatdorf einen Vortrag über ein neues *Atlantis*-Buch – wahrscheinlich das von Hans Dominik³³ – hielt, der ohne familiäre Unterstützung, ja trotz großer Bedenken des zugleich strengen wie besorgten Vaters mit eiserner Selbstdisziplin etwas geschafft hatte, was in seiner regionalen Alterskohorte denkbar ungewöhnlich war: nämlich, vom ausgesprochen und notorisch schwachen Volksschüler zur Hochschulreife zu gelangen. Die Bildungsoffensiven der 1960er und 1970er Jahre, die ganz gezielt auf die bildungsfernen Regionen und Schichten zielten, waren überhaupt noch nicht abzusehen, und Förderprogramme, um Schüler auf dem „zweiten Bildungsweg“ zum Abitur und zum Studium zu führen, erreichten in aller Regel stadtferne Regionen wie die Schwäbische Alb nicht. Es spricht vieles dafür, dass Göhring schon in dieser Phase seines Lebens – der der Hinführung zur Hochschulreife – außer von dem von Bäuerle geleiteten „Verein zur Förderung der Volksbildung“ von der Stuttgarter Markelstiftung profitierte, die, von einem in England zu einem beträchtlichen Vermögen gelangten Unternehmer und Chemiker begründet, sich die Förderung hochbegabter württembergischer Schüler und Studenten aus Familien, deren wirtschaftliche Verhältnisse ein Studium nicht erlaubten, zum Ziel gesetzt hatte. Seit 1920 wurde die Stiftung von Theodor Bäuerle geleitet, schon damals Multifunktionär.

Theodor Bäuerle sollte gewissermaßen zum guten Geist Göhrings werden: ein Mann, dem bzw. der von ihm geleiteten Markelstiftung er die fast kontinuierliche Unterstützung seiner Karriere verdankte, ein Mann, der dafür sorgte, dass Göhring weit über die Regularien der Markelstiftung hinaus bis zu seiner besoldeten Dozentur gefördert wurde³⁴, ein Mann, damals in herausgehobener Position, dem er es ganz entscheidend zu verdanken hatte, dass er nach dem Krieg wieder rasch Fuß fassen konnte und der ihm zudem bei seinem Entnazifizierungsverfahren eine unschätzbare Hilfe werden sollte. Letztlich sollte Bäuerle auch den

32 Göhring an Bäuerle, 1928 Nov. 12: HStAS Q 1/21, Bü 15.

33 Hans Dominik, *Atlantis*, Berlin 1924.

34 Otto Becker sollte sich dann in den 1930er Jahren immer wieder bei Bäuerle mit Gutachten für ihn verwenden; Becker an Bäuerle, 1937 Juli 16: BA N 78/25.